

Der Staatsanwalt verliert die Anklage

Der Richter hat gerade die Befragung des Angeklagten zu dessen Personalien beendet. Der Staatsanwalt schiebt mit der Linken einige Bögen Papier zusammen: erste Beweise, die er vorlegen wird. (Diese ersten Beweise haben es schon in sich, denkt er gerade. Diese Beweise werden der erste Stein zur unausweichlichen Verurteilung des Angeklagten sein). Er schiebt einige Notizen zu wichtigen Fragen an den Angeklagten und die Zeugen zusammen. (Er ist so zerstreut heute Morgen, schon beim Frühstück war er es. Was er nicht notiert, wird er vielleicht vergessen, so fürchtet er). Mit der rechten Hand nestelt er am oberen Verschluss seiner Robe herum. Es ist ihm ganz warm und die Robe scheint seinen Körper zu umspannen, als hätte er über Nacht einige Kilo zugenommen. Ach nein, es ist das Hemd unter der Robe, das frische, weiße, von seiner Frau heute Morgen noch liebevoll gebügelte Hemd, das ihm zu eng sitzt. Der Kragen umschlingt seinen Hals, wie eine eiserne Klammer. Der Kragenknopf drückt auf seinen Kehlkopf, als wolle er die erwartete Rede des Staatsanwalts verhindern. Es wird ihm immer heißer und er nestelt mit der Rechten an diesem winzigen Kragenknopf herum, der seinen Fingern immer wieder entgleitet, wie ein Angeklagter, der sich den geschickten Fragen des Staatsanwalts durch vage Formulierungen und ausweichende Antworten zu entziehen sucht. Er spürt, wie sich feinste Schweißperlen auf seiner Stirn bilden, auf seiner fast kahlen Schädelplatte. Das steht im Widerspruch zu seinem bisherigen Untersuchungsergebnis. Bei seinem Gang ins Frühstückszimmer hatte er den allmorgendlichen Abstecher auf die Veranda getan und die meteorologischen Daten des heutigen Tages abgelesen.

(Luftfeuchtigkeit: sieben Prozent. Temperatur: zwölf Grad. An diesem 19. April, um sieben Uhr neunundfünfzig). Er fingert am Kragenknopf herum und spürt, wie die Schweißperlen auf seinem Kopf sich vermehren, wie sie größer werden. Was für ein Wochentag ist heute? Montag, nein Dienstag. Und er schreibt das auf seinen Notizzettel, in seltsam krakeligen Buchstaben. (Das ist nicht seine Schrift. Seine Schrift ist selbstbewusst; großzügig geschwungene Bögen und lange Linien. Eine schöne Schrift, wie ihm schon Viele, die sie lasen, bestätigt haben.)

Der Richter wendet seinen Kopf nach dem Staatsanwalt. Der Verteidiger, ihm gegenüber sitzend, blickt ihm frontal ins Gesicht. Der Angeklagte wendet verstohlene Blicke nach ihm. Und das Publikum folgt allen diesen Blicken und starrt kollektiv auf den Staatsanwalt. Der holt Luft, versucht es zumindest, schnappt nach ihr, wie ein Fisch, der auf dem Trockenen liegt. Er greift nach einem Glas Wasser, (Wieso vibriert das Wasser in dem Glas?) und er hebt es an den Mund, langsam und so angestrengt, als wäre es aus Stein. Er setzt es an die Lippen, die trocken und spröde sind. (Zum Frühstück hatte er eine Tasse Kaffee getrunken, ein Glas Orangensaft und noch ein Glas Wasser. Eine Tablette hatte er dazu geschluckt, denn er war mit Kopfschmerzen aufgestanden). Nun zittert das Glas Wasser seinem Mund entgegen, bahnt sich gewaltsam seinen Weg zwischen diese trockenen, spröden Lippen, läuft links und rechts die Mundwinkel hinab, tropft auf den Tisch des Anklagevertreters, auf die Aktenlage. Er möchte dem Vorsitzenden, dem Verteidiger, ja sogar dem Publikum eine Entschuldigung zurufen, kann aber seine festgeklebte Zunge nicht vom Gaumen lösen. Er macht mit der Linken eine hilflose Geste in die Luft, verspritzt dabei einige Schluck Wasser auf

den Boden des Gerichtssaales. Die rechte Hand zittert, drückt, zieht und reißt noch immer am Kragenknopf des schönen weißen Hemdes herum. (Was seine Frau wohl sagen wird, wenn er ihr davon erzählt? Was sie wohl sagen wird, wenn er den Knopf abreißt?). Und er schüttet sich noch einmal Wasser in den Schlund, damit es die Zunge vom Gaumen spült.

„Dem Angeklagten...“ hört er nun eine brüchige Stimme sagen, von der er weiß, dass sie aus seinem Mund kommt, obwohl sie so fremd und so weit entfernt klingt. „Dem Angeklagten...“ wiederholt er, stützt seine linke Hand auf der Tischplatte ab und stemmt sich kraftlos aus dem Stuhl. Es ist ihm eingefallen, dass der Staatsanwalt die Anklageschrift stehend zu verlesen hat. Das fordert der Respekt vor dem Gericht. (Auch das hätte er sich aufschreiben sollen). Er blickt zur Uhr, die über dem Eingang zum Gerichtssaal angebracht ist. Die Verhandlung läuft schon fast eine viertel Stunde. Die Zeit fliegt dahin. Länger als zwei Stunden wird die Sitzung nicht dauern, schätzt er. Dann wird er sich ein wenig ausruhen, auf der Couch in seinem Büro. (Es steht dort eine Couch, mit echtem dunkelbraunem Leder überzogen. Die Wange liegt schön kühl auf dem weichen Polster. Die Tischuhr tickt beruhigend, wenn man einschläft). Die Schweißperlen auf seinem Kopf haben sich zu großen Tropfen vereinigt und stürzen, wild und chaotisch sich Bahn schaffend, seinen Nacken hinunter, die Schläfen entlang. (Ein schlagender Beweis für die Schwerkraft, denkt er). Einige können von den Augenbrauen abgefangen werden. Eine bleibt baumelnd an der Nasenspitze hängen. (Der Staatsanwalt fürchtet, zum Gespött des Publikums zu werden, und dass es seine Beweisführung beeinträchtigen könnte). Er bekommt gar keine Luft mehr und meint zu ertrinken. Er schlägt die Finger seiner rechten Hand wie Enterhaken in den Kragen und zerrt daran. Mit einem

Ruck springt der Knopf ab, fliegt vorwärts durch die Luft, hüpfte auf den Tisch und von dort geradewegs auf den Boden, kullert irgendwo in der Ferne aus. „Dem Angeklagten wird zur Last gelegt...“ schreit er durch den Saal, dann fällt er kopfüber dem Knopf hinterher, schlägt wie ein Sack Zement mit dem Oberkörper auf den Tisch und begräbt die Anklageschrift, die Beweise und Notizen unter sich.